Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1909)
Heft: 1

Artikel: Zur Dienstbotenfrage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

K!

Zürich, den 1. Januar 1909. Jahrgang 1909. — № 1.

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“.

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1909 G. 5646. BERN

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion: Frl. K. Honegger, Zürichbergstrasse 10, Zürich V.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Zum neuen Jahr.

Wieder stehen wir an der Schwelle eines neuen Jahres und blicken hinaus in die ungewisse Zukunft mit der bangen oder auch — wenn wir noch jung sind — erwartungsvollen, hoffnungsfreudigen Frage: Was wird es uns bringen? Eine unnütze Frage. Wie würde unsere Kraft gelähmt, wenn uns jemand Antwort darauf geben könnte, wenn wir voraussehen könnten alles Leid, das es uns bringen wird, alle Misserfolge, alles vergebliche Kämpfen und Ringen, daneben vielleicht auch eine Stunde des Glücks, des Friedens, einen kleinen Erfolg, teuer erkauft. Besser, als das Rätsel der Zukunft enthüllen zu wollen, wir wenden uns zurück, senden dem entfliehenden Jahr einen Blick nach und fragen uns: Was hat es uns gebracht, richtiger: wie haben wir die Zeit genützt, die uns gegeben war, zu redlichem Streben und Ringen? Jeder Einzelne wird sich diese Frage selbst beantworten, wenn er in stiller Stunde das Fazit zieht. Wir möchten sie hier für die schweizerische Frauenbewegung aufwerfen, möchten uns fragen: Hat unsere Bewegung an Ausdehnung gewonnen, hat sie sich vertieft, besser organisiert, hat sie Erfolge, wenn auch noch so bescheidene, aufzuweisen?

Wir glauben, der heutige Stand der Frauensache in der Schweiz lässt sich am besten bezeichnen mit dem Satze: es regt sich.

Wie im Frühling in den noch kahlen Bäumen und Sträuchern die Säfte zu steigen beginnen und Lebenskräfte geheimnisvoll am Werke sind, ohne äussere Anzeichen, bis plötzlich, wie durch einen Schlag, das volle Leben und Treiben sich entfaltet, so spüren auch wir innere Kräfte sich regen, die treiben, nach Entfaltung drängen. Hier, dort, überall, oft wo wir es am wenigsten vermutet, stossen wir auf diese Anzeichen neu erwachten Lebens, neuer Interessen. Es ist nicht zu bestreiten, dass die Frauen aufwachen, dass die Zahl derer, die mit Verständnis unser öffentliches Leben verfolgen, die über den engsten Pflichtenkreis hinaussehen und auch noch etwas übrig haben für die Draussenstehenden, stetig zunimmt. Damit müssen wir für den Augenblick zufrieden sein und nur dahin wirken, dass diese Zahl immer grösser wird. Das ist keine kleine Aufgabe; denn neben diesen erfreulichen und ermutigenden Symptomen finden wir noch viel Gleichgiltigkeit und Egoismus, die zu überwinden es viel Geduld, Zeit und Arbeit erfordert. Und doch ist das der einzige Weg, der uns zum Ziele führen kann. Gerade heute haben wir in einer Zeitung gelesen, die Männer werden den Frauen das kirchliche Stimmrecht gewähren, sobald diese — gemeint ist: in ihrer Mehrheit — es wollen. Und so ist es auf allen andern Gebieten. Also die Frauen gilt es in erster Linie zu gewinnen, nicht, die Männer zu bekehren. Dazu hat uns das vergangene Jahr eine Organisation geschenkt, die wir freudig begrüssen, und von der wir Grosses erwarten: den Zusammenschluss derer, die arbeiten und kämpfen, um das Frauenstimmrecht zu erhalten. Möge es dem Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht gelingen, immer mehr die Überzeugung unter den Frauen zu verbreiten und zu vertiefen, dass für den Augenblick das Stimmrecht das Erstrebenswerteste ist, weil es allein uns den Schlüssel gibt zu allen andern Errungenschaften. Das letzte Jahr hat uns auf diesem Gebiete einen Erfolg gebracht und Hoffnungen geweckt, die in absehbarer Zeit erfüllt werden dürften; das erstere mit der Aufnahme des Frauenstimmrechts in das neue waadtländische Kirchengesetz, das letztere mit dem Versprechen der Genfer, es in zwei Jahren einzuführen, und der Berner, einmal daran zu denken. Auch die Wählbarkeit der Frauen in Schulkommissionen im Kanton Neuenburg ist ein Schritt auf dem rechten Wége.

So wollen wir denn hoffnungsfroh dem neuen Jahr entgegengehen mit der Bitte an alle, die mit uns eines Sinnes sind: kommt und helft uns! Begnügt Euch nicht mit einer platonischen Liebe zu uns, tretet offen auf unsere Seite und bekennt es laut und ohne Scheu, dass Ihr zu den so viel geschmähten und so viel verkannten Frauenrechtlerinnen gehört. Wir brauchen Eure Hilfe, Eure Mitarbeit, wenn unser Werk gelingen soll. Mögen am Ende von 1909 unsere Reihen geschlossener sein, unser Kampfesmut gestärkt, unsere Opferfreudigkeit grösser!

Zur Dienstbotenfrage.

Wir leben im Zeitalter der Enqueten. Nach den Untersuchungen über die Arbeitsverhältnisse der Ladnerinnen und der Wäscherinnen und Glätterinnen in Luzern kommt nun eine Enquete unter den weiblichen Dienstboten in der Stadt Zürich im Winter 1907/08. Sie wurde veranstaltet von der Kommission für Dienstbotenschutz der christlich-sozialen Partei Zürich, und ihre Ergebnisse sind in einer Broschüre zusammengefasst, die diesen Herbst herauskam. Es liegen die Antworten von 427 Dienstboten vor, das ist eine kleine Zahl, und so entsteht wohl kaum ein

ganz richtiges Bild der Verhältnisse. Wenn man bedenkt, dass es meist die intelligenteren Elemente sind, die auf solche Anregungen reagieren, die aber gerade infolge ihrer höhern Intelligenz sich meist eine bessere Stellung zu schaffen gewusst haben, so geht man wohl nicht fehl in der Annahme, dass die Enquete eher ein etwas zu günstiges Bild liefert und der Durchschnitt der Mädchen etwas schlechter gestellt ist. Trotz dieser Einschränkung ist die Enquete wertvoll; sie beweist, dass die Verhältnisse nicht so „miserabel" sind, wie sie von sozialistischen Hetzern oft dargestellt werden, wenn auch gewiss vieles zu bessern bleibt.

Von den 427 Dienstboten, die den Fragebogen ausfüllten, waren fast zwei Drittel (271) Mädchen für alles, die übrigen Köchinnen (85), Zimmermädchen (65) und Kindermädchen (9).

Man weiss, dass ältere Mädchen nicht gesucht sind, so wird es nicht erstaunen, dass mehr als die Hälfte im Alter von 20—30 Jahren stehen, und dass nur wenige über 45 Jahre alt sind.

Nach ihrer Herkunft sind 67 % Süddeutsche (130 aus Württemberg, 96 aus Baden und 47 aus Bayern) und nicht einmal 100 Schweizerinnen.

Nahezu die Hälfte der Mädchen stammen aus bäurischen Kreisen, und zirka ein Viertel sind Handwerkerstöchter.

Interessanter ist die Frage nach der täglichen Arbeitszeit, richtiger nach der „Zeit der täglichen Dienstbereitschaft", was ein Unterschied ist, auf den in den sozialistischen Hetzartikeln zu wenig oder gar keine Rücksicht genommen wird. So, wenn die Arbeitskammer in einem Artikel des Volksrecht[1]) es als etwas Gewöhnliches hinstellt, dass die Mädchen „von morgens 5 an bis abends 11 Uhr in einem fort ohne Unterbruch[2]) arbeiten" müssen. Welche Hausfrau hat nicht ein Lächeln für diese Übertreibung! Man weiss ja, wie es mit diesem „ohne Unterbruch" arbeiten steht, wie viel Zeit verschwendet wird, wie oft eine Arbeit unterbrochen, wie ein Ausgang oder auch nur ein Gang in den Keller oder die Bodenräume zu einem „Schwatz" mit den Kolleginnen benutzt wird. Wir gönnen den Mädchen von Herzen diese Unterbrechungen und kleinen Intermezzi, aber man soll sie nicht Arbeit nennen. Das ist ja gerade der grosse Unterschied zwischen der Fabrikarbeit und der Arbeit des Dienstmädchens. 11 Stunden der erstern bedeuten mehr als 15 der „Dienstbereitschaft" des letztern, ganz abgesehen davon, dass die Arbeit im Haushalt infolge ihrer grossen Abwechslung viel weniger ermüdend ist.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu der Enquete zurück. Die Frage nach der täglichen „Arbeitszeit" haben nur 397 Mädchen beantwortet. Leider sind in der Broschüre keine Details angegeben, es heisst nur, im Sommer betrage die „Arbeitszeit" durchschnittlich 15 Stunden, im Winter 14½, das Minimum (1) 9½, das Maximum (1) 18 Std. — Die Frage, ob und eventuell wie oft sie Dienstes halber über 11 Uhr nachts aufbleiben müssen, beantworten 136 Mädchen gar nicht — es ist also anzunehmen, sie haben keinen Grund zur Klage — 167 sagen, es komme nie vor. Bei 76 Personen kommt es durchschnittlich im Monat 3 oder 4 mal vor, bei einzelnen bis 10 mal, ja eine sagt: „im Dezember alle Tage" (wohl das Mädchen einer Geschäftsfrau?). Es gibt gewiss Fälle, wo das nicht immer zu vermeiden ist; aber dass die Herrschaften, die Gesellschaften, Theater, Konzerte besuchen, verlangen, dass die Mädchen auf ihre Rückkehr warten, ist eine Rücksichtslosigkeit, die nicht scharf genug gerügt werden kann.

Was die Lohnverhältnisse anbetrifft, so sind sie entschieden günstig. Die Löhne sind in den letzten Jahren in einer Weise gestiegen, die den Stand der Dienstboten zu einem der besser bezahlten unter den Berufsarbeiterinnen macht. Der Durchschnittslohn beträgt 35 Fr. im Monat. 86 % der Mädchen beziehen einen Lohn von 25—40 Fr., nur 10 weniger als 25 Fr. und 40 mehr als 40 Fr. Dazu kommen dann noch Geschenke und Trinkgelder, die im Mittel auf ca 75 Fr. jährlich bewertet werden, also noch eine ganz ansehnliche Beigabe. Allerdings sind hier die Differenzen sehr gross, das Maximum erreicht 1 Mädchen mit 250 Fr., 4 haben je 200 Fr., das Minimum beträgt in 2 Fällen 10 Fr. Am besten bezahlt sind, wie bekannt, die Köchinnen.

Es wurde auch gefragt, ob die Mädchen über die Nahrung etwas zu bemerken hätten. Da haben nur 20 Aussetzungen gemacht, die übrigen sind zufrieden.

Regelmässig am Sonntag Vormittag den Gottesdienst besuchen können 301 Mädchen, 47 alle 14 Tage, die übrigen seltener oder nie.

Die Frage nach dem freien Sonntagnachmittag wird von allen beantwortet. Danach haben mehr als die Hälfte (262) jeden Sonntag und zwar durchschnittlich 5½ Stunden frei, 119 jeden zweiten Sonntag durchschnittlich 4½ Stunden. Die übrigen haben weniger frei, teils seltener, teils kürzere Zeit, 2 nie. Also fast ein Viertel der Mädchen ist in dieser Beziehung schlecht gestellt, ob es die sind, die dafür am Werktag mehr Freizeit haben, geht aus der Darstellung nicht hervor, wir möchten es aber bezweifeln.

Ein Viertel der Mädchen (106) hat am Werktag nie frei, einige selten, ungleichmässig, etwas mehr als die Hälfte aber regelmässig 1—4 mal im Monat durchschnittlich 3 Stunden. Das ist jedenfalls ein wunder Punkt im Dienstbotenberuf, dieser Mangel an freier Zeit, wie denn auch die meisten Mädchen in Beantwortung der Frage, warum wohl so wenige sich dem Dienstbotenstand zuwenden, auf diesen Übelstand hinweisen.

Mit dem Schlafraum sind die meisten Mädchen (387) zufrieden, nur wenige beklagen sich, er sei zu kalt (4), habe wenig Licht und Luft (6), das Bett sei schlecht (5).

In einer Krankenkasse sind nur 175 der Mädchen, von denen die meisten (115) den Beitrag selbst zahlen; nur bei 55 wird er von der Herrschaft bezahlt. Das spricht nicht für die Hausfrauen, zudem zeugt es von wenig Einsicht, da es doch im Interesse der Herrin ist, wenn das Mädchen einer Krankenkasse angehört. 12 Fr. im Jahr könnte doch gewiss jede Herrschaft aufbringen.

Regelmässig Ferien im Durchschnitt von 18 Tagen erhalten 240 Dienstboten.

Über die Behandlung haben sich gar nicht oder lobend ausgesprochen 362 Mädchen, 19 sind halbwegs zufrieden, und 46 beklagen sich, mehr als die Hälfte davon, über unfreundliche, zu wenig familiäre Behandlung und über launenhaftes Wesen der Hausfrau.

Die Flucht vor dem Dienstbotenstand wird also, wie schon erwähnt, meist auf den Mangel an freier Zeit und die Beschränkung der Freiheit zurückgeführt, daneben aber auch auf schlechte Behandlung und Überanstrengung und auf die Geringschätzung, die diesem Stande entgegengebracht werde.

Als Mittel zur Hebung des Dienstbotenstandes wird vor allem aus Verkürzung der Arbeitszeit, d. h. ein früherer Feierabend, gewünscht — diesem Verlangen könnte sicher oft entsprochen werden —, dann mehr freie Zeit, wenn möglich jede Woche einige Stunden. Ferien scheinen weniger begehrt. Auch gute Behandlung wird dringend verlangt, ein Begehren, das man eigentlich nicht erst sollte stellen müssen.

Soweit die Antworten der Dienstboten. Die Verhältnisse sind also bei unstreitig bestehenden Übelständen, die aber mit gutem Willen von beiden Seiten schon zu über-

[1]) 6. Oktober 1908. [2]) Von uns gesperrt. D. R.

winden sein sollten, nicht so schwarz, wie sie oft gemalt werden. Ausnahmen als häufig vorkommende Fälle darzustellen, ist unehrlich und trägt jedenfalls nicht dazu bei, das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienstboten zu verbessern. Der schon erwähnte Artikel im Volksrecht leistet darin Unglaubliches, so besonders, wenn es dort heisst:

„Ein Trick, der nicht selten[1]) angewendet wird, um den Dienstboten den Lohn vorzuenthalten, besteht darin, dass die Dienstboten des Diebstahls bezichtigt werden. Um das mit Erfolg zu tun, werden ohne Wissen des Dienstmädchens in dessen Kasten oder Koffer einige der „Herrschaft" gehörende Gegenstände geschafft, und wenn der Polizist kommt, um Haussuchung zu halten, ist der Diebstahl des Dienstmädchens „nachgewiesen". Viele Dienstmädchen haben so schon unschuldigerweise ihre Ehre eingebüsst und Strafe absitzen müssen. Der Richter ist eben an die Feststellung, die gemacht wurde, gebunden. Das Dienstmädchen kann nicht nachweisen, dass es die Sachen nicht gestohlen hat, sondern dass ihm diese durch die „Herrschaft" in den Koffer oder Kasten getan wurden.

Die Fälle, in denen auf diese und andere Weise die Dienstmädchen um ihren Lohn gebracht werden, kommen zu Dutzenden vor."

Das ist eine ungeheuerliche Anschuldigung. Es wäre schlimm genug, wenn ein solcher Fall einmal vorkäme, zu behaupten, er sei nicht selten, scheint uns ohne Beweise eine nicht zu entschuldigende Hetzerei. Und besonders eine öffentliche Institution wie die Arbeitskammer sollte sich hüten, solche Schauermären zu verbreiten. Ein Beweis, dass die Sache sich so verhält, wie die Arbeitskammer darstellt, liegt nicht vor. Auch sie hat jedenfalls nichts, worauf sie sich stützen kann, als das Wort des Mädchens. Dem steht das der Hausfrau gegenüber (plus Augenschein). Warum soll jenes von vornherein glaubwürdiger sein als das letztere? Es liegt — ganz unparteiisch betrachtet — kein Grund vor für diese Annahme.

Wie einseitig die Arbeitskammer alles beurteilt, beweist auch, dass sie kein Wort des Tadels hat für ein Dienstmädchen, das sich am 31. August für den folgenden Tag engagieren liess, dann aber einfach nicht erschien, weil man ihm abgeraten habe, die Stelle anzutreten. Wie sehr eine Hausfrau in Verlegenheit kommen kann, wenn ihr ein Mädchen diesen Streich spielt, liegt auf der Hand. Und dass das ein Fall ist, der nicht selten vorkommt, weiss jedes Stellenvermittlungsbureau. Wenn eine Hausfrau nicht Wort hält, muss sie, wie recht und billig, das Mädchen entschädigen, und die Arbeitskammer fände gewiss Worte genug des Tadels, warum nicht auch für das wortbrüchige Mädchen? Ist das Unparteilichkeit, die man doch von einer solchen Institution sollte erwarten dürfen?

Die Kommission hatte zu gleicher Zeit auch bei den Hausfrauen eine Umfrage veranstaltet, die aber leider so wenig zahlreich beantwortet wurde, dass das Ergebnis wenig Wert hat; auch wäre es wohl richtig gewesen, den Hausfrauen ebenfalls detaillierte Fragen vorzulegen, ganz ähnlich wie den Dienstboten. Aus den Antworten aller hätte sich dann ein einigermassen richtiges Bild konstruieren lassen. Solche Enqueten würden sehr an Wert gewinnen, wenn immer beide Teile befragt würden, ähnlich, wie dies Dr. Stillich in Deutschland tat. Vielleicht unternimmt eine grosse Organisation das einmal auf breiterer Basis.

[1]) Von uns gesperrt. D. R.

Rednerinnen. *)

Von **Rosika Schwimmer** in Budapest.

Die wichtigsten treibenden Elemente einer von Propaganda getragenen Bewegung sind: Geld, Schriftsteller und Redner.

Die Massen der Mitarbeiter, der Mitförderer, der Überzeugten und zu Überzeugenden müssen mit Hilfe dieser drei Elemente herangezogen und in Bewegung gesetzt werden. Die grösste Kunst der Bewegungsleitung ist, diese lebengebenden Elemente in je reichlicherem Masse in die Bewegung hineinzupumpen.

Dass aber Geld, Schriftsteller und Redner nicht in gleicher Weise gewonnen werden können, dass die eine Bewegung leichter ihre Mäcene findet, die andere ihre journalistischen Förderer und wieder eine andere oratorische Verkünder, zeigt nur, dass die drei Elemente nicht auf den gleichen Magneten reagieren. Es bedarf also taktischer Kunst, um einer Bewegung alle drei zu verschaffen und zu sichern.

Die Frauenbewegung hat ihre guten Schriftsteller und Journalisten. An diesem Element mangelt es ihr nicht mehr. Aber schlecht steht es noch im allgemeinen mit dem Geld, und noch viel schlechter mit den Rednern der Frauenbewegung.

Viele Frauen glauben, Geld zu geben sei nur eine Frage des Besitzes, während Talent dazu gehöre, einer Bewegung als Rednerin zu dienen. Dagegen gehört Talent dazu, Geld zu geben, d. h. eine Art Künstlerschaft, es richtig, zweckmässig zu geben, im richtigen Zeitpunkt und in entsprechender Menge.

Zur Meisterschaft in dieser Kunst hat es z. B. die englische Frauenstimmrechtsbewegung gebracht, die im Handumdrehen hunderttausende von Mark zusammenzaubert.

Doch hat dieses Talent wenig Wert, wenn „die Mittel nicht erlauben", es zu entfalten. Die finanzielle Förderung einer Bewegung ist leider Privilegium der materiell Bevorzugten, die allerdings von ihrem Vorrecht noch lange nicht genug Gebrauch machen und bei weitem darin weniger Talent zeigen, als wünschenswert.

Warum aber so wenig rednerische Mitarbeit geleistet wird, wäre gerade unbegreiflich, wenn wir nicht wüssten, wie tief der Aberglaube vom besonderen Talent dafür, das zum Reden gehöre, unter den Frauen eingewurzelt ist.

Es ist längst nicht mehr die Scheu vor der Öffentlichkeit, die viele klardenkende, zielbewusste, warmfühlende Frauen zurückhält, mit der Macht des Wortes auf die Massen einzuwirken. Unzählige Male hören wir Frauen ausrufen: „Wenn ich nur öffentlich reden könnte!" und bekommen auf die Zumutung: „Tun Sie es doch!" die betrübte Antwort: „Ich habe keinerlei Rednertalent!" Obwohl ich selbst noch vor 2—3 Jahren zur Garde dieser Seufzerinnen gehört habe, obwohl ich unbedingt an die Berufenheit glaubte, wage ich heute auf Grund aufmerksamer Beobachtungen und objektiven Selbststudiums zu behaupten: Jeder kann öffentlich reden, der nur über das spricht, was er innerlich vollkommen beherrscht, d. h. der über den zu behandelnden Gegenstand eine feste Meinung hat und logisch denkt, sowie seine Stimme geschult hat.

Merkwürdigerweise geben viele Frauen zu, sich in kleinem Kreise tatsächlich ganz gut verständlich machen zu können. Das Herzklopfen, Zittern, Flimmern vor den Augen, die qualvolle Angst vor einem plötzlichen Versagen der Gehirnfunktionen, die ganze nervöse Erregung stellt sich erst mit dem Auditorium, in schlimmeren Fällen schon früher, beim Gedanken an das Auditorium, ein.

Diese physisch-psychischen Zustände haben aber mit einem Rednertalent absolut nichts zu tun. Diese Erscheinungen verschwinden gar schnell, wenn die Redewilligen sich über

[1]) Aus der „Frauenbewegung" vom 15. Oktober 1908 mit Erlaubnis der Verfasserin abgedruckt.